

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

26 (20.12.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh. Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3^{III}, Post-
scheckkonto 29 170

für Baden

Nummer 26

20. Dezember 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Gemeinschaft. — Luther und die Gottesfrage der
Gegenwart. — Kleine Nachrichten. — Bücherschau.

Gemeinschaft.

Apgeß. 2, 42.

Wenn durch die Krisis eine Krankheit die
Wendung zur Besserung nimmt, dann setzt beim
Genesenden das Hungergefühl ein, das bisher
fehlte. Die ersten Christen wußten, was not tut
zur Kräftigung und Erstarung der geistlich Ge-
sunden. Sie blieben beständig in der Apostel Leh-
re, d. i. im Worte, in der Gemeinschaft, im Brot-
brechen und im Gebet. Das Zweite, die Gemein-
schaft, soll uns heute beschäftigen. Diese Gemein-
schaft war kein Betrieb und keine Organisation, es
war unbedingte Folge ihrer Gemeinschaft mit
Christus, war aber auch notwendiges Mittel zum
Bleiben und Wachsen in ihm. „Ich bitte für sie,
daß sie eines seien“, war des Meisters Abschieds-
gebet gewesen, das Erhörung finden mußte.

Unbewußt liegt das Sehnen nach Gemeinschaft
in einer jeden Menschenseele und sucht sich heute
in Sozialismus, Pazifismus und Kommunismus
zu verwirklichen. Ehrliche Idealisten erkennen ver-
zweifelt die Unmöglichkeit ihrer Bestrebungen. Mit
schlechtem Material ist kein solides Gebäude her-
zustellen. Nur in Christus ist die Verwirklichung
möglich, kann der Wunsch und das Verlangen
nach Gemeinschaft erfüllt werden. Hier gibt es
keine Grenzpfähle und keine Standesunterschiede.
Alle sind eins in der Liebe.

Zwar gibt es viele, die noch beim ersten Ar-
tikel des Glaubensbekenntnisses stehen und nur den
Gottvater als willkommenen Helfer in Leibesnö-
ten kennen. Andere sind fortgeschritten und haben
Jesus, der Welt Heiland, als ihren persönlichen
Heiland erkannt. Aber nicht sehr viele haben alle
Teile des dritten Artikels erlebt und sind zur Er-
kenntnis der Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der
Heiligen durchgedrungen. Die wunderbare Größe
des Reichsgottesgedankens muß wieder klar ge-
zeigt werden. Wir dürfen es nicht verschweigen,
daß die, die in Christo sind, den Tempel Gottes
bilden, an dem Christus Grund- und Eckstein ist,
und eingebaut sind als lebendige Steine, die ge-
tragen werden und tragen, die aber erkennen, daß
ein Fehlen ihrerseits nicht nur einen Schönheitsfeh-

ler bedeutet, sondern ein Schade am Bau ist. Chri-
stus sammelt seine Gemeinde, durch die er wirkt.
(Epheserbrieft). Jesus das Haupt, wir des Lei-
bes Glieder, mit ihm und untereinander organisch
verbunden führen wir aus, was Jesus will, die
Verwirklichung seines Reichsplanes.

In 1. Korinth. 12 wird die Gemeinschaft un-
ter dem Bild des Leibes wunderbar schön gezeichnet:
Unbedingtes Zusammengehörigkeitsgefühl schützt
vor Zerfall und Schaden. Nicht Einförmigkeit,
sondern Verschiedenheit der Glieder ist gottgewollt
und dienlich. Das Glied stellt sich einfach zur Ver-
fügung und tut nichts für sich, sondern für's Ganze,
hat aber den Segen der hingebenden Gemein-
schaft selbst zu genießen. Kein Glied sagt: Ich bin
wertlos oder entbehrlich. Eines bedarf des andern
zum Aufbau und zur Ergänzung und benützt die
Gaben, die Gott einem jeden gegeben hat. Der
geringste Dienst wird nicht verachtet und die klein-
ste Gabe nicht unbeachtet gelassen. Der große
Meister hat sogar am Niedrigsten Wohl gefallen.

In Röm. 12 zeigt der Apostel das Wesen der
echten Gemeinschaft: Nicht die hervorragende Stel-
lung, nicht die Größe des Amtes ist hoch gewertet,
sondern die Treue. Drum keine Halbheit und
Trägheit, sondern Einsatz der ganzen Persönlich-
keit. Nicht äußere Liebenswürdigkeit und schöne
Umgangsformen, sondern Wahrhaftigkeit und
Herzlichkeit. Falschheit ist der Tod der Gemein-
schaft. Wahre Gemeinschaft ist Liebe, die nicht
fordert, sondern gibt. Da sagt man nicht, wenn
der oder die anders wären und mich anders be-
handeln würden, dann würde ich mich auch an-
schließen, nein, man dient einfach. Dabei bemüht
man sich, in die Lage und Nöte des andern sich
zu versetzen und ihn zu verstehen. Dies führt je-
doch nicht zu einem Zudecken des Bösen, sondern
zum Zurechthelfen, Heilen und Stärken des schwa-
chen Bruders. (Gal. 6, 1.) Dazu gehört Sanft-
mut und Demut. Man läßt sich sagen. Wo man
noch das Eigene sucht, kann man nicht wahrhaft
Liebe üben, kann andere nicht zurechtbringen,
kann nicht Friedensstifter sein. Sogar beim Gu-
teswirkenwollen wird man Unkrautsamen aufge-
hen sehen. Träger des Segens der Gemeinschaft
ist nur der, der in Christus ist, der der Demütig-

ste und Sanftmütigste war. Wie kann man dem andern böse werden, wenn er uns etwas sagt, um uns zu dienen? Doch auch in der Gemeinschaft gibt es ein Wachstum. Wir sind keine fertigen Glieder am Leibe, sondern stehen im Werden. Wir werden und wachsen in der Gemeinschaft und die Gemeinschaft dient uns zu unserem Wachstum: Und wenn eurer Liebeskette Festigkeit und Stärke fehlt, so stehet um die Wette, bis sie Jesus wieder stählt. Fr. M.

Luther und die Gottesfrage der Gegenwart.

Vortrag von Dr. F. Schumann • Tübingen.

„Luthers Tat war das Unglück des deutschen Volkes! Luther trägt die Schuld an der unheilvollen konfessionellen Spaltung, welche deutsches Volk entzweit! Luther ist schuld daran, wenn bis heute das deutsche Volk seine Einheit nicht gefunden hat, wie andere Völker sie längst haben! Der Zusammenbruch von 1918 ist die Folge jenes Tages von Worms 1521!“ — Das sind die Sätze, die verführerischen Gedanken, welche heute von römisch-katholischer Seite dem evangelischen Volk Deutschlands unermüdlich und bei jeder Gelegenheit eingeblasen werden. Man sagt sich: hat sich das deutsche Volk einmal dazu überreden lassen, daß sein Unglück mit Luther begonnen habe, — dann wird es sich leicht auch dazu überreden lassen, daß sein neues Glück mit der Rückkehr in die Einheit der katholischen Kirche beginnen müsse.

Will man solchen Einstüßungen mit Kraft und Erfolg entgegentreten, so gilt es zu allererst, völlig klar zu sehen, was eigentlich an ihnen ist, was an Tatsächlichem ihnen zugrunde liegt. Da liegt zunächst eines völlig klar vor Augen, und jeder evangelische Christ, ob er nun Theologe ist oder Laie, Gelehrter oder Arbeiter, Kaufmann oder Handwerker oder was sonst — jeder wird auf diese katholische Einstüßung, wo immer sie ihm entgegentritt, folgendes erwidern — und ich bitte Sie alle, das zu tun, denn sie tritt ihnen allen entgegen —: Wenn die Spaltung in zwei Konfessionen und Kirchen bis heute ein Unglück Deutschlands ist, dann trägt die volle Verantwortung für dieses Unglück die, die daran schuld sind. Und schuld an dieser Trennung ist — das steht geschichtlich fest — nicht Luther, sondern das römische Papsttum. Luther hat nicht leichten Herzens die auch ihm teure Einheit der Kirche zerrissen; er hat an ihr festgehalten, solange es eine Möglichkeit dazu gab. Das römische Papsttum war es, das Luther aus der Kirche hinausgedrängt, das seinerseits das Band zwischen ihm und der Kirche zerschnitten hat, damit diese Kirche eben eine Papstkirche bleiben könne. Die Schuld an all dem namenlosen Elend, das die konfessionelle Spaltung tatsächlich über Deutschland gebracht hat, liegt nicht in Wittenberg und nicht in Worms, sondern einzig und allein — in Rom.

Es ist nötig, daß wir evangelischen Christen das laut und mit der Entschiedenheit des guten Gewissens, das uns die Geschichte gibt, aussprechen. Wir dürfen uns hier keinerlei Verrückung der Tatsachen gefallen lassen. Wir dürfen uns freilich auch nicht beruhigen bei dem Bewußtsein, daß die Geschichte uns hier eine scharfe Waffe zur

Abwehr in die Hand gibt. Die Abwehr ist gut; aber Abwehr ist nicht die Hauptsache. Als evangelische Christen werden wir das, was wir haben, unsere evangelische Kirche, nur behaupten können, wenn wir uns immer von neuem mit allem Ernst um die Sache bemühen, um die es damals ging, und uns immer von neuem überzeugen davon, daß es um diese Sache heute noch geht. Und deshalb müssen wir noch einen Augenblick verweilen bei den Vorwürfen der Gegner — von denen man ja immer lernen soll. Es ist wohl möglich, daß gerade die Gegner mit ihren Vorwürfen uns die Augen dafür öffnen, was an Luther und an der Reformation auch für uns heutige Menschen die Hauptsache ist.

Es gibt zu denken, daß ähnliche Vorwürfe wie von römisch-katholischer Seite ja auch immer wieder von Geschichtsschreibern und Politikern erhoben worden sind, welche Protestanten waren. Da vernehmen wir Vorwürfe wie diese: Luther hat das Werden der nationalen Einheit des deutschen Volkes aufgehalten. Heute noch leiden wir Deutsche aufs schwerste darunter, daß wir im eigentlichen Sinne des Wortes kein Staat sind — wie die andern, die Engländer und Franzosen. Daran ist Luther schuld; er hat das Werden des deutschen Volkes gehemmt. Mit seinem unglaublichen Unverständnis für alles Politische hat er die hoffnungsvollsten Ansätze zum Werden eines deutschen Staates immer wieder zertreten oder verwirrt. Und weiter: Luther hat dem geradlinigen, organischen Aufstieg einer geschlossenen nationalen Kultur, wie sie damals Frankreich und England gewannen, das Rückgrat gebrochen. Ihm vornehmlich ist es zuzuschreiben, daß der Deutsche in der großen Welt bis heute keine feste Prägung seines Wesens, keinen — Stil gewonnen hat.

Man kann dagegen vielerlei und Gewichtiges sagen. Der Weg zur nationalen Einheit und zum deutschen Staat — hat ihn nicht tausendmal auch ohne Reformation die elende deutsche Parteilucht und kleinliche Eigenbrödelei verschüttet, in der wir auch heute noch bis an den Hals drinstecken? Und was die „Kultur“ anbetrifft, sind nicht gerade von Luthers überreicher Persönlichkeit unzählige stärkste und tiefste Anregungen ausgegangen bis auf den heutigen Tag? Luther hat der Sprache ihr Gepräge gegeben — dem köstlichsten Kulturgut eines Volkes! — in der seit seiner Zeit alle deutschen Dichter und Denker gesungen und gesprochen haben. Ohne Luther ist die Musik des größten deutschen Musikers Johann Sebastian Bach schlechterdings nicht zu denken und nicht zu verstehen. Luther hat unserer Volksbildung für Jahrhunderte entscheidend die Wege gewiesen, die Reime eines sozialen Staates gehen auf ihn zurück. Die Kulturbedeutung seiner Reformation ist ein, ob auch viel behandeltes, doch kaum zu erschöpfendes Thema. Und ist nicht allein seine unvergleichliche Persönlichkeit — dem Kind verständlich wie Vogelsimmen und Waldesrauschen und für den stärksten Denker schaurig-tief in den letzten Abgründen seiner Gedanken — ist nicht diese unvergleichliche Persönlichkeit allein schon ein Kulturbesitz ohne gleichen? Sie macht es in der Tat verständlich, daß Goethe hat urteilen können: „Das Einzige, was uns an der Reformation interessiert, ist Luthers

Charakter, und er ist auch das Einzige, was der Menge wirklich imponiert hat. *)

Und doch — ich muß jetzt mit einem starken und schweren Und doch einsetzen. Und doch ist Goethes Urteil schief und oberflächlich. Luthers Persönlichkeit ist nicht das Größte und nicht das Wichtigste an der Reformation. Er selbst hat gegen diese Auffassung energisch sich verwahrt. Und doch ist die Kulturbedeutung der Reformation nicht das Entscheidende. Und neben allem Kulturfördernden an ihr steht unzweifelbar fest: Luther und die Reformation haben der nationalen Kultur Deutschlands in der Folge tiefe Wunden geschlagen und schwerste Hemmungen bereitet. Ja — die Vorwürfe der Gegner haben in einem gewissen Sinne schon recht, und wenn wir uns das verbergen, dann verdergen wir uns das Kernstück der Reformation, das Herzstück am Werke Luthers. Wir werden sehen, was das ist. Es ist nicht zu leugnen: durch Luther ist die Geschichte des deutschen Volkes auf den Weg des Leidens gedrängt worden und wir alle haben daran als Deutsche heute noch zu tragen. Durch Luther und seine Reformation erst wird die Tragik der deutschen Geschichte recht vollendet und sie behält diesen tragischen Charakter durch Jahrhunderte bis zur Gegenwart.

Es ist gar nicht zu übersehen, auch wenn wir nur den flüchtigsten Blick auf die Geschichte unseres Volkes im 16. und 17. Jahrhundert werfen und damit die etwa der beiden neben ihm wichtigsten Völker Europas vergleichen: Frankreich und Englands. Frankreich scheidet die religiöse Bewegung, in die es durch Calvin hineingezogen wird, zwar in blutigsten Kämpfen, aber doch schnell genug wieder aus und vollendet in sich den streng geschlossenen Nationalstaat und die bestechende Formkultur, mit der es für fast zwei Jahrhunderte das Festland geistig beherrscht. England legt in dieser Zeit Flug und überlegen die Grundlage zu seinem ungeheuren Seereich, mit dem es bis in die jüngste Vergangenheit die große Welt wirtschaftlich beherrscht hat. Und Deutschland? In Deutschland ist, aufs Ganze gesehen — politisch und kulturell betrachtet — um diese Zeit eigentlich alles trostlos und verworren, ein wildes Gegeneinanderrennen sinnloser Kräfte, ein Chaos von Wahnsinn, Blut und Leid, wo keine Blüte sich entfalten, keine Frucht zur süßen Reife sich runden kann. Verglichen mit den blühenden Gärten, die in Frankreich und England sich dehnen in leuchtender Pracht, ist Deutschland das Trümmersfeld, das ein Vulkanausbruch um sich breitet: der Boden von Erdbeben erschüttert und zerrissen, die sicheren Wohnungen der Menschen zerstört, die Pracht der Gärten, das fröhliche Leben der Straßen unter Asche und Lava verschüttet.

Erdbeben und Vulkanausbruch — bleiben wir einen Augenblick bei diesen Bildern und rühren an, was die Hauptsache an Luthers Werk war. Jawohl, ein Erdbeben hatte Deutschland erschüttert, ein Vulkanausbruch hatte alles in den Bereich seiner elementaren Gewalt gerissen. Mit der Wucht einer vulkanischen Eruption war in Luther der Gottesgedanke der Bibel durchgebrochen inmitten einer Welt und Kirche, die längst ihren Frieden mit Gott gemacht zu haben glaubte. Auch

*) Brief an Knebel 1817.

diese ganze Welt und Kirche redete ja von Gott, aber sie hatte ihn verschlossen hinter dem Gitterwerk ihrer klugen Gedanken, hinter den kunstvollen Türen ihrer strahlenden Tempel, sodaß er — so glaubten die Menschen — nimmer ihrer Ruhe gefährlich werden konnte. Und nun überfiel dieser Gottesgedanke eine Seele in ihren tiefsten Einsamkeiten, riß sie hinab in unaussprechliche Höllenqualen, darin sie schier zu Asche zerging, und hob sie, die sündige und verdammte, empor in die Gemeinschaft seines Lebens, in den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. Der lebendige Gott des Gerichts und der Gnade stand wieder offenbar vor den Augen der Menschen, verkündet von einem Menschen aus unsäglichen Leiden und selbstvergessender Seligkeit heraus. Das war — nicht Luthers Tat, sondern das, was Gott mit Luther tat, und was Luther zum Werkzeug seines Schaffens, zum menschlichen Mittelpunkt einer unerreichten göttlichen Bewegung machte. Das Volk, innerhalb dessen dies geschah, war freilich dadurch für einige Jahrhunderte herausgeschleudert aus den glatten Geleisen nationaler Entwicklung und kulturellen Aufstiegs — wir Deutsche verstehen uns nur, wenn wir dies verstehen — aber inmitten des ihm bereiteten Leidens besaß es das Höchste, was einem Volk geschenkt werden kann: die lebendige Stimme Gottes in Gericht und Gnade.

I.

Wir Evangelischen von heute müssen an unsere Brust schlagen: auch wir haben oft die Gräber der Reformatoren geschmückt und vergessen oder nicht gedacht, was ihr Leben erfüllte. Auch vor Luther haben wir uns zu oft genügen lassen an den — freilich immer großen! — Außenseiten seiner Person und seines Werkes, welche sich behaglich bewundern ließen, statt uns ins Herz treiben zu lassen von dem Wort, dessen Stimme er in der Wüste war. Wir dürfen gar nicht so fragen: hat uns Luther heute noch etwas zu sagen? Nein, wir Evangelische müssen Luthers Werk und Luthers Gabe uns erst ganz von neuem gewinnen, wenn wir evangelische Christen sein wollen. Unser Gegenwartsgelecht ist es, das nach jahrhundertelanger Entfremdung von Luther heute wieder zu ihm geföhrt wird, um ihn tiefer zu verstehen, als ihn vergangene Zeiten verstanden haben. Die Zukunft der evangelischen Kirche wird einzig davon abhängen, ob sie dies tiefere Verständnis gewinnt und zu ihrer Verkündigung macht.

Luther wurde in den letzten Jahrzehnten viel gefeiert und wenig gelesen. Er war eine unbezweifelte Größe der Vergangenheit, der auch der „moderne“ Mensch seine Reverenz machte. „Interessant“ war Luther dem Wesen, das man so vor 20 Jahren den „modernen“ Menschen nannte, nicht. Es gibt eben nur eine einzige Eingangstür in das Werk Luthers, das ist der Gedanke des richtenden Gottes. Dieser Gedanke war dem modernen Menschen stumm, und darum blieb ihm auch Luther stumm. Der moderne Mensch war beherrscht von dem Gedanken: die Welt wird gelenkt nach ehernen, ihr selbst eigenen Gesetzen und entwickelt sich, ob auch mit Umwegen, einer immer größeren Vollkommenheit zu. Gericht? — Nun, höchstens war nach Schillers Wort die Weltgeschichte das Weltgericht. Auch das schien dem mo-

dernen Menschen nicht eben schlimm. Er glaubte, auch über die Weltgeschichte bald Herr zu sein. Und überdies war sie ja, wie so manches andere Gericht, eine Instanz, die langsam arbeitete. Man brauchte vor ihr nicht zu erschrecken.

Wir haben ihn ja alle gekannt, diesen modernen Menschen. Wir alle, die wir im mittleren und höheren Alter stehen, sind irgendwie solche „modernen“ Menschen gewesen. Und wir haben uns eine ganz erstaunliche, ganz seltsame Tatsache darum vielleicht noch gar nicht klar genug gemacht. Ich will sie scharf so formulieren: Diese „moderne“ Menschen gibt es ja gar nicht mehr. Er existiert heute höchstens noch als Nachzügler, höchstens noch — mit der Zipfelmütze auf dem Kopf als einer, der in den Tag hinein geschlafen hat. Wer heute mit hellen Augen und klarem Hirn in der Welt steht, der weiß, das, was man den modernen Menschen nannte, das gehört der Vergangenheit an. Der moderne Mensch ist von vorgestern. Der Mensch von heute ist nicht mehr „modern“.

Der Mensch von heute ist von ganz anderer Art, ganz andere Kräfte geben ihm sein Gepräge, ganz andere Lüfte sind es, die er atmet. Keine lindern und milden Lüfte. Er steht — kurz gesagt — vor der Tatsache, daß diese sog. „Kultur“, die ihn umgibt, nicht einer Vervollkommnung entgegengeht, sondern — zerfällt. Mit einem Schlag ist das Gefühl dafür da. Nicht bloß in ein paar Gelehrten und Künstlern. Es lebt in Hunderttausenden und Millionen und prägt sie um. Es ist doch schon eine ganz erstaunliche Tatsache. Das Buch, das den größten buchhändlerischen Erfolg der letzten Jahre gehabt hat, ein gelehrtes Buch, verdankt diesen Erfolg seinem Titel, der wie ein Funken im Zunder zündete: Untergang des Abendlandes. Dies Untergangsgesühl lebt dumpf in den Massen. Jede Bewegung, die noch den ernststen Willen hat, Bewegung von Massen zu sein, lebt von diesem Gefühl. Der Kommunismus weiß das. Mit einem Mal ist das alte Gefühl der sicheren Selbstherrlichkeit der umgebenden Welt gegenüber wie weggeblasen. Das Herrschergefühl weg — ein dumpfes Gefühl einer furchtbaren Abhängigkeit da. Der vollkommene Wahnsinn des wirtschaftlichen Lebens, das uns alle umfängt, offenbart es am Graufigsten. Niemand, buchstäblich niemand da, der diese graufige Maschine meistert. In einen fahrenden Schnellzug schlug der Blitz, tötete den Lokomotivführer, warf Heizer und Zugführer bewußtlos nieder. Und mit immer furchtlicherer Schnelligkeit rast führerlos der Zug auf der Strecke dahin. Furchtbares Gefühl — in einem solchen Zug zu sitzen! Wir sitzen in einem solchen Zug. Unser Wirtschaftsleben ist nichts anderes, als ein führerlos rasender Zug. Die klügsten Wirtschaftsführer wissen es, daß sie — längst nicht mehr Führer sind. Die Schreckenszüge treten auf die Gesichter. Seht ihr diese Schreckenszüge nicht, wenn ihr durch die Straßen geht? Und sonst — außerhalb des Wirtschaftslebens? Die Kunst — unfruchtbar und an sich selbst irre geworden. Auf politischem Gebiet die immer schrecklicher in Erscheinung tretende Unfähigkeit, noch einmal einen Staat zu schaffen. In der ganzen Welt die gleiche Verlegenheit einer sog. Weltpolitik, die keine

Gedanken und keinen Willen mehr aufbringt, sondern mit kleinen Tricks sich von einer Ratlosigkeit zur andern weiterhilft. — Es handelt sich hier längst nicht mehr um Pessimismus oder Optimismus. Es handelt sich darum, das zu sehen, was alle fühlen. Und wer heute klar sieht, sieht Zerfall. Sieht Zerfall einer Kultur, auf die er noch vor 20 Jahren stolz war. Und wer heute tief sieht, sieht Gericht. Schuld rächt sich in dem, was rings um uns geschieht. Was dem „modernen Menschen“ unverständlich und unerreichbar war, das drängt sich dem Menschen von heute mit unwiderstehlicher Macht auf: wir stehen im Gericht. Es ist das Gericht über ein Geschlecht, das eine „Kultur“ aufbauen wollte im Wegsehen von Gott, im Ignorieren Gottes und das hinterher noch die Frechheit hatte, „Gott“ als goldene Kuppelzier auf seinen Turm zu Babel setzen zu wollen!

Wohl ist das Gefühl erst dumpf vorhanden, aber dumpfe Gefühle sind stark. Viele freilich spüren wohl das Gericht, aber sie vermögen nicht den Richter zu sehen. Doch wer einmal fühlt, daß ein Gericht sich vollzieht, der ahnt auch den Richter. Die Frage nach Gott hebt wieder an, sie liegt noch unausgesprochen auf manchen hart geschlossenen Lippen. Und sie hat einen anderen Sinn, als bei gefühlseligen Schwärmern vergangener Tage. Es ist nicht mehr die lästerliche Frage des sog. Gottsuchers nach dem Gott, der eine Verzierung und Krönung seines Lebens sein sollte, nein — es ist die zitternde Frage nach dem Gott, vor dem wir in der Verantwortung stehen. Nicht ein Pfarrer oder Theologe hat vor kurzem das Wort gesprochen: „Die Welt beginnt zu ahnen, daß es eine soziale Lösung der sozialen Frage nicht gibt. Sie sucht Gott“. Und die Frage nach Gott ist, wo sie heute aufsteigt, nicht mehr ästhetischer Genuß, sondern Qual des Gewissens. Die Gottesfrage der Gegenwart mündet wieder da, wo Luther begann: Gott ist der, der seine Welt richtet. Darum können wir heute wieder Luther verstehen.

Denn dies und nur dies ist die Eingangstür zu ihm. Wissen: ich stehe in der Verantwortung vor dem lebendigen Gott. Und sein richtender Blick trifft mich im Kern meines Personseins und vernichtet mich gerade da, und darum schlechthin und ganz, wo ich — Ich bin. Vor ihm bin ich schlechthin schuldig und vor ihm gibt es für dies mein Ich kein Ich-Leben, sondern nur den Tod. Diese Gewißheit der richtenden Gegenwart Gottes hat Luther mit der unerhörtesten Lebendigkeit und Gegenwartigkeit gefühlt. Er sagt einmal: „Ich kenne einen Menschen, der versicherte, daß er diese Qualen öfters erduldet, in kürzesten Zwischenräumen, aber in so höllischer Furchtbarkeit, wie keine Zunge es aussprechen, keine Feder es beschreiben, keiner, der's nicht selbst erfuhr, auch nur glauben kann; also daß, wenn sie . . . auch nur den zehnten Teil einer Stunde gedauert hätten, er körperlich vernichtet und seine Gebeine zu Asche verbrannt wären“. Er kannte die furchtbaren Nachtstunden dieses Stehens im Gericht, die entsetzlichen Augenblicke, wo alles zusammenbricht, und kein — kein Lichtpunkt sich zeigt, wo die Finsternis hineinstürzt als Gottverlassenheit und nach der von Gott verlassenen Seele die satanischen Gewalten greifen und sie an sich reißen. Luther konnte nicht wie Goethe

über den Teufel spekulieren und ihm in einem Schauspiel seine positive Rolle zuweisen — denn er kannte, was Goethe nicht kannte, die entsetzliche Nähe der widergöttlichen Macht, die die Seele verschlingt, wenn Gott sie losläßt: „Gestern“, so schreibt er an Melancthon, „als dein Brief kam, hatte Satanas seine Sendung bei mir, und ich erschrak vor der schier göttlichen Majestät dieses Geistes“. Ein wahrhaft schauriges Wort! — Das alles, was ja dem „modernen Menschen“ so furchtbar mittelalterlich an Luther erschien — ist ja nur die Rehrseite dessen, daß ihm die Gegenwart des richtenden Gottes eine Realität, eine Wirklichkeit war, von so unerhörter Unmittelbarkeit, daß vor ihr alles versank und verblaßte, was sonst Wirklichkeit heißen mochte. Von da nahm alles seinen Ausgang, was er je getan und gewirkt. Ich, ich persönlich stehe im Gericht des lebendigen Gottes — dieser Gedanke — nein, mehr als „Gedanke“, diese furchtbare Tatsache und Wirklichkeit war es, die ihn ins Kloster trieb, durch die Möncherei und die ganze scholastische Theologie hefte, ihm den Hammer an der Schloßkirchentür in die Hand drückte, ja recht eigentlich hinausgeschleuderte aus einer Kirche, die diesen Gott nicht kennen wollte. Das ist das *Initium theologiae Lutheri*, der Anfang aller Theologie, — nein, alles Christentums bei Luther. Man kann nicht ein Christ sein und sich das ersparen wollen; man kann nicht als Christ an der Welt arbeiten und der Welt das ersparen wollen. Alles Christentum hebt an mit dem unerwärtlichen Ernst dieser Gewißheit: „Ich stehe im Gericht des lebendigen Gottes“. Oder es hebt überhaupt nicht an.

II.

Denn nur vom Gericht Gottes aus können wir ja dessen innwerden, was das Herzstück der Reformation gewesen ist: die selige Antwort auf die Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? Es ist die Antwort, die wir ja alle — ich möchte fast sagen: leider! — in der Schule gelernt haben: die Antwort: Rechtfertigung allein aus dem Glauben!

Der moderne Mensch — auch der moderne Mensch in uns selber! — hat freilich damit nichts Rechtes mehr anzufangen gewußt. Ein moderner Philosoph — Dilthey — hat daher auch gemeint, die Rechtfertigung aus dem Glauben sei keineswegs der Kern der reformatorischen Religiosität gewesen. Und ein moderner Historiker hat gemeint, Luthers Auftreten habe keineswegs deshalb gezündet, weil er die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verkündet habe. Der moderne Mensch konnte nicht verstehen, daß Arbeiter und Bauern, Handwerker und Kaufleute, ganze Städte und Länder sich aufgeregt hätten über eine „theologische Lehre“. Das Verhältnis des Menschen zum lebendigen Gott ist ihm eben eine theologische Lehre. Auch Friedrich Rüttelmeyer, der Führer der Christengemeinschaft, hat jüngst geurteilt, für den modernen Gegenwartsmenschen sei nicht die Frage am brennendsten: wie finde ich einen gnädigen Gott? Er hat ganz recht: der moderne Mensch hatte und hat viel dringlichere Fragen; etwa die: wie halte ich mein Ich aufrecht? Aber wenn es heute Menschen gibt, die den Zerfall ihrer Kultur als ein Gericht empfinden, wenn es morgen Menschen, vielleicht viele Menschen geben wird, welche

wissen, daß sie selbst mit ihrem ganzen Ich im Gericht Gottes stehen, dann wird es „Gegenwartsmenschen“ von übermorgen geben, denen wieder alle Fragen nach der Welt und dem Ich versinken vor der einen Frage: wie finde ich einen gnädigen Gott? Es gibt keine wichtigere oder gleich wichtige Frage für den Menschen, der weiß, was das Wort „Gott“ heißt. Und das weiß freilich nur der, welcher zuvor weiß, daß er vor diesem Gott in Verantwortung und Gericht steht.

Dieser Mensch versteht dann auch wieder das Kernwort der Reformation „*sola fide*“, Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Wenn ich — Mensch, vor Gottes richtendem Auge im Kern und Mittelpunkt meines Wesens, da wo ich Ich bin, da, wo ich Person bin, vernichtet bin, dann gibt es nur eins, was mich aus dem ewigen Tod reißt: Gott schafft von sich aus einen neuen Kern, einen neuen Mittelpunkt meines Wesens, eine neue Person dadurch, daß er von sich aus mich ins rechte Verhältnis und in die Gemeinschaft mit ihm setzt, indem er mich „gerecht spricht“.

Wenn ich nicht im Kernpunkt meines Ich von Gottes Gericht getroffen bin, weiß und verstehe ich nicht, was Gnade, was Glaube heißt. Gnade heißt ja nichts anderes, da, wo vor Gottes Majestät mein innerstes Ich zergeht und in Flammengluten zu Asche verstäubt, da schafft Gott das Unerhörte, Unausdenkbare, ein Ich, das in seiner Gemeinschaft steht, ein Ich, für das es — „Brüder“ gibt.

Diese Erfahrung: im Gericht öffnet sich Gottes Gnade — war das Geheimnis der Kraft und des Wertes bei Luther; einer Kraft und eines Wertes, das freilich eine ganze Zeit aus ihren Angeln heben konnte. Er hatte die Gottesantwort auf die bange Gottesfrage unserer Gegenwart: „Gott ist der, der uns lebendig macht, indem er uns vernichtet, der uns gerecht macht, indem er uns schuldig spricht, der uns in den Himmel erhebt, indem er uns in die Tiefen der Hölle stürzt.“ Das ist seine Gnade, und diese seine Gnade ist seine Gerechtigkeit.

Diese selige Entdeckung, die ihm geschenkt ward, die ihn „ins Herz Gottes“, des geheimnisvollen, verborgenen Gottes hineinschauen ließ, hat ihn zum Reformator gemacht. Dies ist's, vor dem alle andern Gesichtspunkte und Fragen zum Schweigen kommen. Dies ist's, was ihn in seliger Erinnerung und noch seligerer Hoffnung noch im Angesicht des nahe gefühlten Todes jubeln ließ: „Da fühlt' ich, daß ich eine völlig neue Schöpfung sei und durch offenstehende Türen eingetreten ins Paradies“. Das ist's, was bleibt und bleiben wird von Luther, solange Menschenherzen schlagen und — brechen.

Wir wollen darum nicht dabei stehen bleiben, daß wir Luther feiern wie einen Helden — obwohl er wahrhaftig ein Held war. Wir wollen aus tiefstem Herzen danken für das, was durch ihn uns von neuem geschenkt ward: daß wir das Furchtbarste und Schrecklichste, was es für einen Menschen gibt — Gott — als das Seligste ergreifen dürfen; daß wir den Zugang haben zu dem gottseligen Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Dann feiern wir Reformation in seliger Dankbarkeit. Die größten Reformationsfeier-

ern auf Pfälzer Heimatboden waren doch damals, als unsere Pfälzer Vorfahren Unsägliches litten für diesen Glauben, und doch in Leiden stark und dankbar und selig waren durch diesen Glauben!

Dann haben wir auch mit einem Schlag die rechte Stellung zu all' den Zeitercheinungen, die heute oft den „Protestanten“ kleinmütig machen wollen: Die Weltmacht Roms, der immer sichtbarer werdende gegenreformatorische Angriff auf die evangelische Kirche.

Kein Mensch ist je tiefer verzweifelt an allem Menschlichen als Luther; und darum hat auch keiner je freier und fröhlicher triumphieren können über alles Menschliche als Luther. Aus dem Kern und Herzstück seiner Reformation heraus erwächst auch uns die große, heilige Verachtung alles dessen, was von Menschen drohen kann, und dies große, heilige Warten auf das, was von Gott uns kommt. Wenn dies Herz- und Kernstück in uns lebt, dürfen wir gegenüber allem weltmächtigen Wesen, das heute droht, auch heute fröhlich singen:

„Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!“

Kleine Nachrichten.

Am 14. und 15. November hielt der Bund religiöser Sozialisten eine Versammlung im Fraktionszimmer der sozialdemokratischen Partei des Preussischen Landtags in Berlin ab. Eröffnet wurde sie mit einem parlamentarischen Informations- und Diskussionsabend. Zwar fehlten die eigentlichen Häupter der Partei und Gewerkschaft, und die anwesenden sozialdemokratischen Abgeordneten bezweifelten, „ob für Sozialisten innerhalb der gegenwärtigen Kirche eine religiöse Gemeinschaft überhaupt möglich sei“. Trotzdem glaubt Dr. Diez, der darüber im Sonntagsblatt des Volkskirchenbundes berichtet, die Tagung als einen vollen Sieg des religiös-sozialistischen Gedankens buchen zu können; namentlich rühmt er das Auftreten des Pfarrers Edert von Meersburg, dieses „fleischgewordenen Propheten der neuen Zeit“. — Die sozialdemokratische Partei des Reichstags zählt unter 131 Abgeordneten 14 evangelische, 6 katholische, 3 israelitische, 108 Dissidenten und 1 ohne Angabe des Bekenntnisses. Die 45 Kommunisten sind alle Dissidenten. — Der Schriftleiter des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“, Bößler in Bielefeld, legt auf 1. Januar „aus persönlichen Gründen“ die Schriftleitung nieder.

Bücherschau.

Heinrich Lic. Dr. Wilh. Keifen katholischer Frömmigkeit und Konversionen zum Protestantismus. Berlin, Verlag von Jul. Springer, 1925. — 141 S., geh. M. 6.60.

Diese Arbeit des Breiten Pfarrers ist als 2. Heft der von Prof. Jaspers in Heidelberg herausgegebenen „Philosophischen Forschungen“ erschienen und erweist nach ihrer methodischen Einstellung den grundsätzlichen Zusammenhang mit dessen System der Geistesstypen, sofern ihr Absehen auf die Herausarbeitung des Geistesstypus des Katholizismus gerichtet ist. Die Arbeit setzt, um die soziologische Struktur des Katholizismus zu veranschaulichen, an der methodisch richtig gemählten Stelle, am Punkt der Krisen katholischer Frömmigkeit, ein. Sie vermeldet im ganzen genommen und als Wurf betrachtet in glücklichster Weise die Gefahr, die auf dem Weg der Herausstellung des Typischen immer am Wege lauert, die Gefahr des Schematisierens und Schablonisierens. Mit großem Geschick, mit schöner Gerechtigkeit und dem

sicheren Blick, den allein die Stoffbeherrschung verleiht, bringt Heinius bei der Behandlung der religiösen Krisis bedeutender Katholiken das Wesentliche heraus und versteht es, das Charakteristische in anziehende, gut lesbare Form zu prägen. Um einen Einblick in die Fälle des herangezogenen Materials zu ermöglichen, sehe ich die Namen der vorgeführten Persönlichkeiten hierher. Zur Veranschaulichung der Krisis auf dem Boden des religiös verinnerlichten Katholizismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts dienen Martin Doos, Joh. Michael Sailer, von Ringels, Gohner, Henhöfer, Lindl. Typen für den aufgeklärten und rationalistisch verkehrten Katholizismus sind: von Wessenberg, Schad, von Reichlin-Meldegg und Heinrich König. Die Krisis auf dem Boden des Ultramontanismus und der modernen Weltanschauungskämpfe wird, soweit es sich um den Protest gegen den päpstlichen Absolutismus handelt, dargestellt an Böllinger, Haneberg, Hefele, Reusch, Graf Sedwitzky und Kar' von Richtigofen, soweit es sich um den Protest gegen die Ausschließung des modernen Geisteslebens handelt, an Schell, F. X. Kraus, Gideon Spicker und Graf Hoensbroeck. Schon um der Zusammenstellung des zerstreuten biographischen Materials und um der Charakterisierung der Persönlichkeiten willen verdient die Arbeit auf protestantischer Seite höchste Beachtung. Im Zusammenhang des Ganzen freilich ist die Herausarbeitung der psychologischen und soziologischen Resultate noch bedeutamer. Sie ist m. E. durchschlagend und in ihrer Klarheit und Schärfe wissenschaftlich eine vorzügliche Leistung. Ich empfehle das Studium der zwar teuren, aber außerordentlich inhaltsreichen Schrift bestens.

R. Bender-Mannheim.

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig ist neben dem „Kleinen Brockhaus“, Handbuch des Wissens in einem Band, die 2. und 3. Lieferung erschienen. Subskriptionspreis: jede Lieferung M. 1.90; vollständig in Halbleinen gebunden M. 21.—, in Halbfranz geb. M. 28.—.

Auch diese beiden Lieferungen zeichnen sich aus nicht bloß durch kurze, zuverlässige Orientierungen über alles Wissenswerte aus dem gesamten Kulturgebiet, sondern namentlich auch durch zahlreiche instruktive Bildtafeln und Text-Abbildungen. Die verbilligte Subskriptionsgelegenheit soll bald geschlossen werden.

Aus klaren Quellen, Band 6. Die Pfarrfrau von Schönbrenn, von P. Schredendach. 16. bis 20. Tausend. Quellverlag der Evang. Gesellschaft in Stuttgart.

Der bekannte Verfasser gibt hier in meisterhafter Erzählungskunst das Bild einer deutschen evangelischen Frau, das ungemein anziehend und ansprechend wirkt.

Blitzfeuer in Nacht und Nebel, Erlebnis und Geschautes aus dem bunten Bilderbuch meines Lebens, von Ed. Juhl. 2. Auflage. Verlag von Fr. Bahn in Schwerin, geh. 5.50.

Der Verfasser war jahrelang in russischer Gefangenschaft in Sibirien. Was er dort erlebt an körperlicher Entbehrung und seelischer Erschöpfung — wovon wir andern uns allermeist gar keine Vorstellung machen —, das zittert durch alles hindurch, was er in seinem Buch schreibt. Er weiß aber alle seine Erlebnisse, auch kleine und alltägliche, in das Licht der göttlichen Ewigkeit zu stellen und aus allem etwas herauszuhören, was Gott ihm und uns sagen will. Ganz ergreifend wirkt die Schilderung einer Weihnachtsfeier im sibirischen Gefangenenlager, besonders im psychiatrischen Lazarett, unter den Kameraden, die in der Gefangenschaft schwermütig, irrsinnig, tobsüchtig geworden sind. Das Buch ist geschmückt mit farbigen Holzschnitten, die das eigentümlich Schwermütige der sibirischen Landschaft gut wiedergeben.

Tempelreinigung. Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Von Franz Michel William. Freiburg i. Br., 1925. Herder. Geb. in Halbleinwand M. 3.40.

Im Anschluß an eine breite Schilderung von Jesu Tempelreinigung in Jerusalem will dieser katholische Schriftsteller die modernen Tempel, die Stätten der Gnadengegenwart Gottes, reinigen von allerlei Mißbrauch und Entweihung. Er tut es aber in einer so bäuerisch-groben Art, daß man wohl an die Geißel in der Hand Jesu erinnert wird, aber von seinem Geist wenig zu spüren bekommt. Die katholische Kirche hat einen andern Geist.

Wilhelm Steinhausen, der Künstler und Freund, von W. Reiner. Mit zahlreichen Abbildungen, 200 S., fein in Leinwand gebunden mit Goldprägung M. 6.—.

Der Verfasser weiß mit feinem Nachempfinden das Verständnis für die Kunst Steinhausens zu wecken, ebenso aber ihn uns als Mensch nahe zu bringen. Vielleicht gehört bei keinem andern Künstler beides so eng zusammen, wie eben bei Steinhausen; man sieht hinter allem seinem künstlerischen Schaffen immer den lieben, frommen, im Evangelium

lebenden Menschen. Möge der Text des Buches mit den vielen Abbildungen dazu helfen, diesen wahrhaft evangelischen, echt deutschen Maler vielen noch lieber zu machen. H. Religion und krankhafte Seelenleben. 6 Vorlesungen von Dr. med. Schou, Chirurgen an der Nervenklinik „Fildesfia“. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin, M. 3.50.

Diese Vorlesungen wurden auf Veranlassung des theologischen Seminars an der Universität Kopenhagen gehalten. Man kann es nur dankbar begrüßen, daß sie durch die Herausgabe und die Uebersetzung ins Deutsche einem weiteren Kreis zugänglich gemacht worden sind. Denn was sie bieten, ist für jeden Seelsorger und Erzieher von großem Wert. Wer einer kranken Seele, deren es in unserer nerven-aufregenden Zeit so viele gibt, helfen möchte, für den ist es ein Gewinn, sich von der Hand eines Kundigen in dieses dunkle Gebiet führen zu lassen, besonders wenn es von einem Mann geschieht, der die heilende Kraft, die im religiösen Glauben liegt, wohl zu schätzen weiß.

Wie sahen seine Herrlichkeit — Erzählung aus den Tagen unseres Herrn Jesu, von Hermann Christian Vogel. Nahezu 500 Seiten. In Halbfranz geb. M. 6.50. Verlag: Vogel, Seeheim in Hessen.

Zum drittenmale läßt der Verfasser eine Erzählung aus der Zeit Christi hinausgehen, eine freie Dichtung auf historischer Grundlage. Zwar sagt er in seiner Vorrede: „Sie versucht nicht das Leben des Erlösers zu schildern“, aber doch tritt dies Leben bis zur sieghaften Auferstehung greifbar plastisch vor unser Auge. Wir werden tatsächlich mitten in jene Zeit hineingeworfen und machen das geistliche Ringen des Nikodemus durch, als wäre es unser eigenes. Schritt für Schritt schauen wir sozusagen selber Jesu Herrlichkeit und verspüren etwas von dem gottseligen Geheimnis: „Gott geoffenbaret im Fleisch!“ Wir sehen, wie die Persönlichkeit des Menschensohnes in ihrer unfasslichen Majestät und Gewalt auf ihre Umwelt, besonders auf Nikodemus und seine Mutter, auf Kaiphas, Sadok u. a. wirkt. Zugleich sehen wir auch das Geheimnis der Bosheit sich immer gewaltiger entfalten, sehen, wie Satan mit seiner ganzen Macht gegen den Gesalbten ankämpft, aber gerade dadurch bewirkt, daß das Opferlamm geschlachtet wird, jodoch sich schließlich die Barmherzigkeit rühmen kann wider das Gericht. Dies Widerspiel der Kräfte wird mit geradezu bewundernswerter psychologischer Einsicht und Klarheit geschildert. Hierin übertrifft Vogels Erzählung beinahe alle anderen mir bekannten. Ben Hur nicht ausgenommen. Auch noch nach einer anderen Seite: dem tiefen Einblick in das prophetische Wort. Tatsächlich tritt die Offenbarung des Hellsplanes Gottes durch seine Propheten und damit die Göttlichkeit des Alten Testaments mit erstaunlicher Klarheit vor unser geistiges Auge. Neuerdings hat der Italiener Papini eine Lebensgeschichte Christi herausgegeben und in mehreren Sprachen eine Auflage von über einer halben Million erzielt, und wer dies Buch gelesen hat, begreift diesen beinahe unerhörten Erfolg. Beide Bücher lassen sich hinsichtlich der Darstellungskunst und der reichen Gedankenfülle sehr wohl miteinander vergleichen, und doch ist zwischen beiden ein sehr bemerkenswerter Unterschied: Papini wirkt durchaus apologetisch und pastoral, während Vogel das pastorale Gebiet fast gänzlich meidet. Beide Schriftsteller reizen den Leser hin und überwältigen ihn; trotzdem möchte ich wagen, zu behaupten: Hier ist noch mehr als Papini!

Prof. W. Walger, Darmstadt.

Ernst Lohmann, Das Gottesleben des neuen Menschen. M. 1.50. Verlag Bahn, Schwerin.

Lohmanns Schriften ragen weit über die sonstige Erbauungsliteratur hinaus. Die tiefen und reichen Gedankengänge Lohmanns fagen vor allem dem Gebildeten zu. Nicht warm genug empfohlen werden kann auch das Büchlein seines Bruders Joh. Lohmann, das neu erschienen ist: „Ich“ (M. 1.—). Wer um Klarheit über Rechtfertigung und Heiligung ringt und aus allem selbstquälerischen Treiben zur wahren Ruhe des Herzens kommen möchte, der wird hier befreiende Lösung finden.

Marie Cauer, Nicht für mich — für dich. Quellverlag Stuttgart, geb. M. 1.20, fein in Leinen M. 1.60.

Wie selbstlose Liebe den Sieg davonträgt, wird in zwei Erzählungen mit psychologischer Meisterhaftigkeit gezeichnet.

Johann Hauelsen, ein Lebensbild aus der Zeit der badischen Väter, von Fr. Monninger, Missionar. 50 Pfg. Verlag d. Ev. Ver. A. B.

Wer unsere heutige Zeit verstehen will, der muß die Zeit der Väter kennen. Wir begrüßen dieses Büchlein als wertvollen Beitrag zur Geschichte unserer badischen Gemeinschaftsbewegung.

Anna Schieber, Gesammelte Immergründergeschichten. Quellverlag Stuttgart.

Anna Schieber braucht keine Empfehlung mehr. In ihren Geschichten ist das wirkliche Leben in feinsinniger Liebe gezeichnet. Ueber allem liegt Sonnenglanz.

E. Pfennigsdorf, Das Problem des theologischen Denkens. A. Deichert, Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Preis geheftet M. 10.50.

Eine großangelegte Untersuchung über die Denkmethode der Theologie. Die Formen, in denen sich das theologische Denken bewegt, sind dogmatischer oder apologetischer Art. Nach diesen beiden Gesichtspunkten erarbeitet Pf. in einer glänzenden Ueberschau über den Ertrag der heutigen systematischen Theologie seine eigene Methode. Pf. lehnt den rationalen Unterbau der Theologie als eine gefährliche Irrung ab und sucht eine Theologie des Glaubens zu begründen. Das Verdienst dieser Arbeit ist, daß sie die Eigenheit des theologischen Denkens gegenüber der sonstigen wissenschaftlichen Methode nachweist. Die Entdeckung des Irrationalen bedeutet für die systematische Arbeit der Theologie einen großen Fortschritt. Sie holt die Theologie aus dem Prokrustesbett der allgemeinen wissenschaftlichen Methode heraus und stellt sie auf eigene Füße. Der Glaube ist nach Pf. die alleinige Quelle aller Theologie. Doch kann die Theologie die Denkmethode wissenschaftlicher Art nicht entbehren, um das Verständnis der Offenbarung zu umschreiben und auf die Lebensverhältnisse anzuwenden.

Lichter am Wege und Fern leuchtet ein Land. Gedichte von Fritz Wolke. 2 Bände, 160 S. und 150 S. Fein gebunden je M. 3.—, fein kart. M. 2.—. Verlag von Emil Müller, Barmen.

Aus dem Erleben eines Arbeiters muten solche inhaltlich und formal vollendeten Gedichte besonders freundlich an. Es sind ganz wunderbare Sachen da zu finden, um nur eines hervorzuheben: „Der Chor der Erlösten“. Man muß beiden Bändchen die weiteste Verbreitung wünschen. Sie sind packender als Gerock und an Tiefe stehen sie nicht hinter Feilcke. Ein außerordentlicher Reichtum tiefer, christlicher, feinsinniger Gedanken.

Die neue Christoterpe. 1926. Das Jahrbuch (47. Jahrgang) für das deutsche Haus. 8 Bilder von H. Thoma und E. von Gebhardt. E. Ed. Müllers Verlags-Buchhandlung (Paul Seller), Halle.

Mustergültig geht auch diesmal die Christoterpe ins neue Jahr mit Hindenburg an der Spitze. Die Erzählungen werden bestritten von Anna Katterfeld, Marie Horstmeier und Konrad Bornhak. Was da alles an Kunst, Lyrik und Historie in vorzüglicher Auswahl geboten wird, genügt für besinnliche Leute schon auf einige Wochen des neuen Jahres. **Henric Schartau und Hans Nielsen Haug.** Charakterköpfe des lutherischen Nordens, gezeichnet von Viktor Soedergren, Domprediger in Uppsala (Schweden), und Erling Groenland, Pfarrer in Oslo (Norwegen). Mit einem Vorwort von Dekan Scheurlen in Biberach/Riß (Württbg.). 2 1/2 Bogen kl. 8°. Mit 2 Abbild. auf Kunstdruck. Steif brosch. M. 1.20. Chr. Velfer A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

In diesen Vorträgen, die bei der Tagung der Allg. Ev.-Lutherischen Konferenz in Oslo im September gehalten worden sind, spiegelt sich ein besonders eindrucksvolles und gezeichnetes Stück nordischer Kirchengeschichte. Ein wunderbares Stück der Geschichte des Reiches Gottes. Es ist von vielen, die die Vorträge, man darf wohl sagen, miterlebt haben, gewünscht worden, daß sie im Druck erscheinen, um möglichst viele zu erreichen. Wer die beiden Charakterköpfe anschaut, und wer von dem Reichtum ihres Lebens in Gott, wie er uns auf diesen wenigen Blättern so ergreifend entgegentritt, einen Eindruck bekommen hat, wird dem Büchlein zu der weitesten Verbreitung verhelfen. Lutherium und Gemeinschaftskristentum gesündester Art stehen hier im Norden miteinander in einem Bunde, der für beide von Segen ist. Eine dankenswerte Beigabe zu der Schrift sind die Bildnisse Schartaus und Hauges.

„Unter dem roten Grauen“, Erlebtes aus Livlands dunklen Tagen von Eva Gaethgens. 128 S. 8°. (Hellmuth Wollermann, Verlagsbuchhandlung (W. Maus), Braunschweig.) Fein brosch. M. 1.50, Lwd. M. 2.50.

Dieses gut ausgestattete Buch enthält Erinnerungen an eine Zeit der Not und des Entsehens. Hier ist das Leben einer Kleinstadt, Wenden in der Nähe von Riga, über die hin nach dem Abzug der Deutschen um Weihnachten 1918 die rote Flut sich wälzte, geschildert. Das Buch ist wirkliches Erlebnisbuch und läßt um so tiefere Wirkung aus, als es von den grausigen Spiegelungen des Lebens unter dem roten

Tod ganz schlicht und einfach erzählt. Mit Entsetzen liest man das Furchtbare, dem wir entgangen sind, wir, die wir so hoch halten von den Menschen! Nachträglich kommt ein Dank aus dem Herzen an die, die uns mit der Waffe in der Hand ein ähnliches Erleben ersparten.

Du, meine Seele, singe! Lieder und Gedichte von Samuel Schmid, 10 Bogen kl. 8°. In Leinen gebunden M. 2.80. Chr. Velfer U.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Die hier gebotene Frucht einer schönen Lyrik kommt aus gläubigem Herzen; in Form und Bild schön, wahrhaftig und erhebend. Mag sich jeder Leser leicht ein Blümlein nehmen und sich an den gesunden, feinen Gedanken erfreuen.

Das Reformierte Jahrbuch 1925/26, Herausgegeben vom Reformierten Bund, M. 1.50, 152 S., Verlag: Buchhandlung des Erziehungsvereins Chr. Voyer, G. m. b. H., Eberfeld. Mit gutem Bild von Zwingli.

Das gut ausgestattete Buch bringt einige treffliche Aufsätze aus dem reformierten Kirchengebiet; so von Hadorn über das große Jahrzehnt der Schweizer Reformation, über den Heidelberger Katechismus von Humburg, ein Lebensbild des Fabrikanten Tillman Siebel; einen Aufsatz über Erweckungen in Friesland und über den reformierten Weltbund. Das Gebotene ist sehr lesenswert und führt in das spezifisch Reformierte ein. Das Kalendarium ist schön und gut.

Frauenlob. Ein Jahrbuch für Frauen und Mädchen, 1926, 23. Jahrgang. In Verbindung mit dem Evang. Verband für die weibliche Jugend Deutschlands herausgegeben von Pfarrer D. Schubert. Quellverlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart. 96 Seiten mit vielen Bildern und einer Kunstbeilage. Preis 50 Pfa., bei 10 St. 48 Pfg., 25 St. 45 Pfg. und von 50 St. ab 43 Pfg.

Dieser Kalender ist diesmal bildlich von Hans Thoma bestritten. Inhaltlich bietet er ebenfalls recht Gutes, sodaß er nur empfohlen werden kann.

Drei Kampfbücher: Echo von gestern. Szenen der Zeit. Von Wilhelm Schreiner. 120 S. 8° (Wollermann), M. 1.50, geb. M. 2.50.

Im Kampf um die Stadt. Von Wilhelm Schreiner. 7. bis 10. Tausend, 120 S. 8° (ebenda), M. 1.50, geb. M. 2.50.

Im Kampf um die Welt. Von Wilhelm Schreiner. 7. bis 13. Tausend, 132 S. 8° (ebenda), M. 1.80, geb. M. 3.—

Es sind dies die ersten Bändchen der neuen Buchreihe „Das Echo, Eine Buchreihe aus deutschem Schrifttum“. Wilhelm Schreiner hat diese ersten Bände auch selbst geschrieben. In ihrer äußeren künstlerischen Aufmachung, in Papier und Einband machen die Bände einen vorzüglichen Eindruck. „Alles Leseerleben ist Echo einer Wirklichkeit. Solcher Wirklichkeiten aus Schöpfung, Geschichte und Geschehen Dolmetsch zu sein, ist der Sinn dieser neuen Buchreihe.“ So sagt der Vorgesprach, den die Bände tragen. Wilhelm Schreiner ist als literarischer Mitarbeiter der Zeitung „Aufwärts“ bekannter geworden. „Der Tod von Ipern“ war sein erstes Buch. „Echo von gestern“ gibt in lebendigen Skizzen einen Rückblick auf die letzten zehn Jahre. Es ist von ungewöhnlicher Spannung. Auch jede Volksbibliothek sollte das Buch haben, gelesen wird es sicher. In „Kampf um die Welt“ ist Wilhelm Schreiner ihr Gegenspieler, und man muß sagen, dieses glänzend und spannend geschriebene Buch von dem größten rheinischen Missionar D. Kommenzen und seiner Arbeit unter den Batakken auf Sumatra schlägt alle so leicht hin abgegebenen, absprechenden Urteile jener Männer und ihrer Nachsprecher über die Mission einfach in Felsen. Ein Gegenstück ist „Im Kampf um die Stadt“. Hamburg ist die Stadt, und der Kampf geht um die verfinckenden Menschen der Großstadt. Dies Büchlein ist, wenn man will, in Form von literarisch wertvollen Skizzen eine glänzende Rechtfertigung der Inneren Mission. Auch literarisch Anspruchsvolle wird die geschliffene Schreibart und die teilweise glänzende Gestaltung befriedigen. Die Bücher sind geeignet für alle Gemeindebüchereien und werden von der Jugend verschlungen.

Neutestamentliche Rüstzeit auf dem Schönblick bei Schwäbisch-Gmünd.

Vom 2.—6. Januar 1926.

Der Verband evang. Religionslehrerinnen,

Ortsgruppe Stuttgart, lädt auch badische Lehrerinnen herzlichst ein zur Rüstzeit.

Der Tagespreis beträgt 4 Mk.; die Einschreibgebühr 3 Mk. Anmeldungen sind zu richten an die Schriftführerin, Frä. Elfriede Schäfer, Stuttgart, Bismarckplatz 1.

Der Verlauf wird folgender sein:

Samstag, 2. Januar: Anreise. 8 Uhr: Begrüßung.

Sonntag, 3. Januar: Vormittags-Predigt. Delan Pfälderer.

5 Uhr: D. Schlatter über: Die Lehrmittel Jesu. 1. Hauptvortrag: Der Konflikt Jesu mit der überkommenen Ethik. Besprechung.

Montag, 4. Januar: 9 Uhr Andacht.

½ 10 Uhr: Zweiter Hauptvortrag D. Schlatter: 2. Das Wunder. Besprechung.

½ 5 Uhr: Arbeitsfragen des Religionsunterrichts.

Dienstag, 5. Januar: 9 Uhr Andacht.

½ 10 Uhr: Dritter Hauptvortrag D. Schlatter: 3. Das Kreuz. Besprechung.

5 Uhr: Arbeitsfragen.

Mittwoch, 6. Januar: Erscheinungsfest. Predigt. Professor D. Schlatter.

3 Uhr: Schluß der Rüstzeit.

Möge aus dieser Rüstzeit vielen evangelischen Lehrerinnen ein reicher Segen geschenkt werden! Namens des B. e. R. für Württemberg und Baden.

Lie. Lydia Schmid, Vorsitzende der Ortsgruppe Stuttgart des B. e. R.

Beate Müller, Lehrerin, Vors. der Badischen Landesgruppe des B. e. R.

Evang. Studienverein.

Der evang. Studienverein verteilt für das laufende Wintersemester 1925—26 einige Stipendien an bedürftige Studierende, deren bisherige Entwicklung die Hoffnung rechtfertigt, daß sie später ihr Amt im Sinn und Geist der positiv-gläubigen Gemeinde führen werden.

Bewerbungen sind bis 10. Januar 1926 an den Unterzeichneten einzureichen.

Den Bewerbungen ist beizufügen:

1. Ein Lebenslauf mit Angabe der Familien-, Einkommens- und Vermögensverhältnisse. (bei erstmaliger Bewerbung!)
2. Ein Bericht über das bisherige Studium unter Angabe der gehörten Vorlesungen und Seminarübungen.
3. Der Nachweis eines bestandenen Stipendiateneramens über eine oder mehrere im letzten Semester gehörte Privatvorlesungen mit einer Wochenstundenzeit von mindestens sechs.
4. Angaben, welche Vergünstigungen, Stipendien, Honorarerlaß usw. der Bewerber im vergangenen Semester bezogen hat und um welche er sich für dies Semester beworben hat.

Th. Speck, Pfarrer, Langensteinbach Amt Ettlingen.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Hermann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftendienst in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideitas (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.

Badische
Landesbibliothek